

STADTENTWICKLUNG

Entwickeln heißt soviel wie auseinanderwickeln oder aufrollen. Aufrollen verdeckter (eingewickelter), also bisher nicht sichtbarer Dinge.

Bei der Stadtplanung und auch sonst wird der Begriff Entwicklung anders verstanden. Nicht, daß er umfunktionierte – aber er wird in einem erweiterten Sinn verwendet. Entwickeln heißt heute nicht mehr nur sichtbar machen, sondern auch Folgerungen aus dem sichtbar Gewordenen ziehen. Manchmal allerdings heißt entwickeln auch einfach „neue Ideen“ haben und verwirklichen, ohne vorher etwas sichtbar gemacht zu haben. (Wer das tut, kann das Glück haben, als dynamisch zu gelten, wobei dynamisch als Synonym für fortschrittlich steht!)

Eine Stadt entwickeln heißt heute im allgemeinen: mehr Baugebiete ausweisen mit dem Ziel, mehr Bewohner zu bekommen oder mehr gewerbliche Betriebe, die wiederum mehr Steuern einbringen. Oder auch mehr Erholungs- oder Bildungsflächen anordnen. – Haben es aber Stadtplaner und verantwortliche Politiker verstanden, den Stadtorganismus dabei wirklich zu „entwickeln“ (diesmal das Wort im Ursinne gemeint)? Das heißt, haben sie es stets verstanden, alle Fakten, die bei der Erweiterung einzelner Flächennutzungen einer Stadt relevant sind, sichtbar zu machen? Oder – im erweiterten Sinne des Wortes Entwicklung – ist es ihnen gelungen, alle Folgen einer Ausdehnung zu erkennen und aufzuzeigen?

Viele Betroffene – also Bürger – bezweifeln das heute. Sie meinen, man habe es nicht fertiggebracht, die eigent-

lichen Probleme der Stadtentwicklung zu entdecken. Sie sind enttäuscht und manchmal entrüstet; einige sind entsetzt – so haben es z. B. die zahlreichen Eingaben zum Hamburger Flächennutzungsplan, der kürzlich öffentlich ausgelegt hat, gezeigt. Sie glauben, die Kontrolle würde den Verantwortlichen immer mehr entgleiten; sie fürchten, die Stadt würde entarten – zum Schaden aller!

Haben sie nun recht oder unrecht? – Wahrscheinlich beides: Recht haben sie insofern, als es nicht gelungen ist, das Problem Stadt insgesamt in den Griff zu bekommen. Unrecht insofern, als sie kaum wissen können, daß es unter den heutigen Bedingungen und Möglichkeiten niemandem – aber auch wirklich niemandem – gelingen könnte, alle Fakten komplett zu erfassen und – was noch wichtiger ist – alle Folgen der Manipulation von Fakten mit Sicherheit vorherzusehen. Auch der Einsatz von immer mehr Computern – ohne deren Wert bezweifeln zu wollen – bringt keine allumfassende Lösung dieses Problems. Dafür ist ein Stadtorganismus zu komplex, dafür ändern sich Voraussetzungen heutzutage zu schnell.

Hierzu sei aus hundert Daten, die bei der Stadtplanung für die Dimensionierung neuer Baugebiete und somit auch für künftige Einwohnerzahlen und alle damit verbundenen Folgen – z. B. auf dem Verkehrssektor – von erheblicher Bedeutung sind, ein es herausgegriffen: die künftige durchschnittliche Geschoßfläche je Einwohner. In Hamburg – das hier nur als Beispiel für viele andere Städte steht – wurde dieser Wert in den letzten 20 Jahren stets zu gering eingeschätzt. Nicht nur von den Planern, sondern auch von anderen wissenschaftlichen Gremien, die bei der Prognostizierung dieses Wertes beteiligt wurden. Der Grund für diese Fehleinschätzungen liegt nicht in unzulänglicher Arbeit oder mangelnder Weitsicht. Er ist vielmehr darin zu suchen, daß niemand die ab 1950 bis 1970 eingetretene Entwicklung, den rapide und sich immer schneller mehrenden Wohlstand mit all seinen positiven und negativen Folgen für die Städte vor 1950 eindeutig voraussehen konnte. Man hätte Phantast oder Prophet sein müssen, um im Jahre 1950 die Situation der deutschen Städte von 1970 – die Entwicklung in nur 20 Jahren! – vorauszusagen. (Hinterher sieht so etwas immer einfacher aus.) Ebenso vermessen wäre es, im Jahre 1970 die städtebauliche Situation der Großstädte im Jahre 1990 darstellen zu wollen, mit der Absicht, daraus bereits jetzt Konsequenzen zu ziehen.

Die Reihe der seinerzeitigen Prognosen für die jeweils künftig erwartete durchschnittliche Geschoßfläche je Einwohner in Hamburg sieht – für neu in Anspruch zu nehmende Wohngebiete – folgendermaßen aus:

1950:	22 m ² je Einwohner
1960:	25 m ² je Einwohner
1965:	28 m ² je Einwohner
1967:	30 m ² je Einwohner
1970:	33 m ² je Einwohner

Das ist immerhin eine Fehlerquote von 50% im Jahre 1950 im Hinblick auf 1970. Und wer weiß heute schon, wohin dieser Wert noch laufen wird? Auf die Folgen, die

aus dieser Fehleinschätzung hätten entstehen können, wenn nicht alle an der Stadtentwicklung Beteiligten stets kritisch – auch sich selbst gegenüber – gewesen wären, soll nicht weiter eingegangen werden. Bestimmt wären sie äußerst unangenehm gewesen – weniger, weil man zu kleine Wohnungen gebaut hätte (was sich der Bürger gar nicht hätte gefallen lassen), sondern weil sämtliche Wohnfolgeeinrichtungen einschließlich der Verkehrsflächen falsch geplant und vielleicht erstellt worden wären.

Es muß also gesagt werden, daß im Bereich der Stadtentwicklung mit verlässlichen, über längere Zeit unveränderlichen Daten gar nicht erst gerechnet werden darf. Die Zahl der Unsicherheitsfaktoren ist erheblich und nimmt zur Zeit ständig zu, insbesondere bei Großstädten, die Gefahr laufen, früher oder später über ihre eigenen Grenzen hinauszuwachsen.

Alle Erfahrungen beim Umgang mit langfristigen Stadtentwicklungsplänen zeigen immer wieder, daß Daten, Relationen und Trends infolge neuer Zielsetzungen, unvorhersehbarer Ereignisse oder durch neue Erkenntnisse, z. B. der Soziologie oder anderer die Stadtplanung beeinflussender wissenschaftlicher Disziplinen, unerwarteten allmählichen oder plötzlichen Änderungen unterliegen. Insofern ist auch das Sichtbarmachen von Fakten von vornherein fragwürdig, wenn man glaubt, daß diese nach 10 Jahren noch Gültigkeit haben.

Aber zurück zum verstörten Bürger. Was wird man ihm – dem scheinbar oft getäuschten – antworten können? Ihm, dem man nur schwer die Erfahrungen von den sich dauernd ändernden Voraussetzungen wird glaubhaft machen können? Oder auch, was ist das Fazit aus dem hier Dargelegten? Es sollte die Erkenntnis sein, daß wir in Zukunft die Stadtplanung nicht nur als permanenten Arbeitsgang betrachten, sondern darüber hinaus einen zusätzlichen Faktor einbringen müssen: die Vorsicht.

Die „Explosion“ der Städte in den vergangenen 20 Jahren – nicht nur bei uns – sollte Anlaß sein, sich darüber klar zu werden, daß wir demnächst wohl die Grenze des Zumutbaren für die Bewohner unserer Städte erreicht haben werden. Überschreiten wir unvorsichtigerweise diese Grenze, d. h. betrachten wir weiterhin Stadtentwicklung vorwiegend aus dem Blickwinkel der Bevölkerungs-, Verkehrs- oder Wirtschaftsentwicklung im Sinne einer Vermehrung und vergessen wir nicht das gräßliche – jedenfalls für die Stadtentwicklung völlig ungeeignete – Zitat „Stagnation ist Rückgang“, so werden wir auch bei uns das Gegenteil von dem erreichen, was wir eigentlich wollten, nämlich Siechtum und Verarmung der großen Städte. An bereits vollzogenen Beispielen in anderen Teilen der Welt fehlt es ja nicht.

Wir sollten uns überlegen, ob Entwicklung, wenn wir den Begriff ohnehin schon nicht – wie anfangs dargelegt – im Ursinne verwenden, für die großen Städte nicht ebenso Zurückhaltung oder gar Reduzierung bedeuten könnte, Rückentwicklung auf ein optimales, vernünftiges Maß. Wir könnten sonst erleben, daß wir es eines Tages statt mit Stadtentwicklung nur noch mit Stadtentwicklungshilfe zu tun haben.

Edmund Schmidt-Eichberg